

Opus ultimum (2004)

Folge 2

Georg Philipp Telemann, Solo-Kantate "Ino"

Autor: Markus Schwering

Redaktion/Produktion: Dieter Glave

Dauer: 29'15 / Sendedatum: 7.3.2004

Musik 1: Georg Philipp Telemann (1681-1767) 0'46
 „Ino“ (Kantate für Sopran und Orchester)
 Nr. 1: Rezitativ: „Wohin? Wo soll ich hin?“ (ganz)
 Roberta Alexander, Sopran
 Concentus musicus Wien
 L: Nikolaus Harnoncourt
 (Teldec 9031-77621-2)

Er hat sie alle überlebt: Bach, Händel, Vivaldi, Rameau und noch viele andere – kleine und große Geister unter den Zeit- und Zunftgenossen. Als Georg Philipp Telemann am 25. Juni 1767 im Alter von 86 Jahren in Hamburg stirbt, ist das musikalische Barockzeitalter, als dessen herausragender Vertreter er gelten muss, längst passé. 1767 ist Mozart elf Jahre alt und komponiert schon fleißig; Haydn ist bereits seit sechs Jahren Kapellmeister beim Fürsten Esterhazy in Eisenstadt; und die Wiener Premiere von Glucks „Orpheus und Euridike“, jenem Werk, mit der die Gattung der Oper zu neuen Ufern aufbricht und sich der Klassizismus in der Musik etabliert, liegt auch schon fünf Jahre zurück. Drei Jahre weiter, und Beethoven wird in Bonn das Licht der Welt erblicken.

86 Jahre – solch eine Lebensspanne ist für das 18. Jahrhundert mehr als ungewöhnlich; für eine Zeit, in der viele kaum über das Kindesalter hinaus kamen, in dem die Frauen im Wochenbett dahingerafft wurden, da sich die Medizin im Embryonalzustand befand und allerorten todbringende Seuchen und Krankheiten lauerten. Was aber macht ein 86-jähriger in einem menschlichen Umfeld, dessen Lebenserwartung kaum über 45 hinausgeht, das also bedeutend jünger ist als er selbst? Sitzt er grämlich hinter dem Ofen, verbittert darüber, dass die Zeit achselzuckend über ihn hinweggeht, daß keiner mehr mit ihm reden mag, dass man ihn kurzerhand zum alten Eisen wirft? Wartet er resigniert auf das Ende, von dem er wissen muß, daß es nah ist?

Weit gefehlt, jedenfalls in Sachen Telemann. Wer vergrätzt und teilnahmslos in der Ecke sitzt, schreibt nicht eine Musik, wie sie

zu Beginn dieser Sendung erklang. Es war der Beginn der ersten Arie aus der Kantate „Ino“, der letzten Komposition, die Telemann vollenden konnte – 1765, zwei Jahre vor seinem Ableben. Er starb über der Niederschrift eines geistlichen Werkes, aber das blieb unvollendet, gedieh nicht zur Aufführungsreife, und so haben wir in jener weltlichen Kantate Telemanns künstlerisches Vermächtnis zu erblicken. Hören Sie jetzt aus diesem „opus ultimum“ den Anfang der ersten Arie. Nein, von greisenhafter Abgeklärtheit kann hier keine Rede sein: Die Musik ist temperamentvoll, ja aggressiv, man könnte geradezu von „Alterswildheit“ sprechen.

Musik 2: Georg Philipp Telemann (1681-1767) 2‘27
 „Ino“ (Kantate für Sopran und Orchester)
 Nr. 2: Arie: „Ungöttliche Saturnia?“ (Beginn)
 Roberta Alexander, Sopran
 Concentus musicus Wien
 L: Nikolaus Harnoncourt
 (Teldec 9031-77621-2)

Bevor wir uns weiter dem letzten Werk, der Kantate „Ino“, widmen, werfen wir einen Blick auf Telemanns Lebensverhältnisse in seinen letzten Jahren. Mit über 80 ist der Komponist noch erstaunlich rüstig, allenfalls beklagt er sich über eine „zunehmende Schwäche meiner Beine“ und eine „gar merkliche Abnahme meines Gesichts“, über Augenprobleme also. Dies alles hindert ihn nicht daran, weiterhin sein Amt als oberster Musikdirektor der fünf Hamburger Hauptkirchen auszuüben. Das hat er seit sage und schreibe 1721 inne, und er hat das große Handels- und Kulturzentrum an der Elbe seit dieser Zeit auch kaum mehr verlassen – sieht man einmal von einer mehrmonatigen Reise nach Paris ab. Und Telemann, dem man nachsagt, mehr Noten zu Papier gebracht zu haben als Bach und Händel zusammen, komponiert und komponiert und komponiert. Eine große Reihe bedeutender Alterswerke entsteht, darunter das Oratorium „Der Tag des Gerichts“ von 1762. Der Komponist Johann Wilhelm Hertel, der ihn 1765 besucht, findet den Greis geistig voll auf der Höhe, sieht sich in eine angeregte Diskussion über Musiktheorie und den aktuellen musikalischen Stilwandel verwickelt.

Dabei ist Musik durchaus nicht das einzige, was den alten Telemann interessiert. Der leidenschaftliche Hobby-Botaniker widmet sich der Blumenzucht, legt, wie er selbst sagt, eine „Uner-sättlichkeit in Hyazinthen und Tulpen“ an den Tag, einen „Geiz nach Ranunkeln und besonders Anemonen“, eine „Begierde nach

den mehresten Zwiebelgewächsen“. Darüber korrespondiert er auch mit Händel in London, der ihm Sendungen mit seltenen Pflanzen schickt. Stütze der späten Jahre ist der Enkel Georg Michael Telemann, der bei ihm im Haus wohnt und zum unentbehrlichen Faktotum wird. Denn Telemann hat erleben müssen, dass seine sämtlichen zehn Kinder, die ihm zwei Ehefrauen geboren hatten, vor ihm sterben. Auch seine erste Frau überlebt er, die zweite sucht mit einem anderen Mann das Weite.

Nach 1765, nach der „Ino“-Kantate, scheint es freilich ruhiger in Telemanns Leben zuzugehen. Gut möglich, dass ihn die Stadt nach und nach von seinen Amtspflichten entbindet. Telemann stirbt schließlich an einer „Brustkrankheit“, wie es in den amtlichen Mitteilungen heißt. Es wird wohl eine Lungenentzündung gewesen sein. Das letzte, womit er sich beschäftigt, ist – neben besagter geistlicher Komposition – die Erstellung einer „musikalischen Klang- und Intervallen-Tafel“. Der Nachruf in den „Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“ vom 3. Juli 1767 spricht für sich:

Zitat:

„Unsere Stadt hat von demselben Ehre gehabt, und er sich den Ruhm eines vorzüglich starken Meisters in der Komposition schon längst erworben. Durch ihn bekam hier die Musik bald eine andere Gestalt, und er hat bis an sein Ende sich in der Achtung erhalten, welche ihm seine Verdienste zuwege gebracht.“

Es wird da sicher auch Pietät gegenüber dem Verstorbenen im Spiel gewesen sein, aber dennoch: So redet man nicht von einem, der bereits zu Lebzeiten vergessen ist. Zumal die anderen Nachrufe, die Verlautbarungen der Großen der damaligen Musikwelt einen ähnlichen Tenor haben: Darunter befindet sich auch ein Beileidsschreiben an den Enkel aus der Feder von Johann Sebastian Bachs Sohn Carl Philipp Emanuel, dem führenden Musiker der Nach-Telemann-Generation. Er wird den Verstorbenen übrigens in seinem Hamburger Amt beerben. Wie auch immer: Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Europa mit Telemann einen seiner herausragenden Komponisten verloren hat.

„Ino“ (Kantate für Sopran und Orchester)
 Nr. 4: Larghetto: „Wo bin ich“ (Beginn)
 Roberta Alexander, Sopran
 Concentus musicus Wien
 L: Nikolaus Harnoncourt
 (Teldec 9031-77621-2)

Zurück zu Telemanns „opus ultimum“, der Kantate „Ino“, aus der auch die bezaubernden Flötenklänge stammen, die Sie, verehrte Hörer, soeben vernahmen. Dieses Stück – äußerlich eine Folge von Rezitativen, Arien und rein orchestralen Einlagen – wurde auf einen Text des Aufklärungspoeten Karl Wilhelm Ramler komponiert. Worum geht es da? Ramler ist zu seiner Dichtung durch Ovids „Metamorphosen“ inspiriert worden, die sich ihrerseits auf die griechische Mythologie beziehen: Die Titelgestalt, aus deren Perspektive alle Vorgänge geschildert bzw. gesungen werden, hat aus Gründen, die hier nichts zur Sache tun, die Rachlust von Juno, der Gattin des Götterchefs Jupiter, auf sich gezogen. Mit Wahnsinn schlägt Juno Inos Mann Athamas, der daraufhin eines der gemeinsamen Kinder tötet. Als er auch das zweite ermorden will, flüchtet Ino mit ihm ans Meer – mit dieser Szene beginnt die Kantate. Verzweifelt stürzt sie sich ins Wasser – und verliert dabei ihren Sohn aus den Armen. Der Meeresgott Neptun erbarmt sich der Verzweifelten, gibt ihr das Kind zurück und heißt sie in der Mitte der Meereshöhen willkommen. Daraufhin hebt Ino zu einer überschwänglichen Dankesrede an.

Aufs Ganze gesehen ist das eine hochdramatische Ereignisfolge, reich an Spannungshöhepunkten und Umschwüngen. Sie schreit geradezu nach einer opernmäßigen Behandlung – und genau die lässt der greise Telemann ihr in hohem Maße zuteil werden. Bemerkenswert ist die außerordentlich reichhaltige Palette der Affekte, Stimmungen und Klangfarben, die er anlegt: Töne des inneren Aufruhrs, der Verzweiflung erklingen da mit derselben Intensität wie solche der Freude und des Triumphs, hinzu kommen die berückenden Klangbilder des friedlichen Meerlebens. Das alles stellt übrigens an die Sängerin der eh schon sehr virtuos angelegten Vokalpartie höchste Anforderungen. Vor allem aber: Telemann plaziert die unterschiedlichen Sphären nicht einfach nebeneinander, er kontrastiert sie vielmehr, lässt sie unmittelbar aufeinanderstoßen. Ein Beispiel ist der Mittelteil der ersten Arie, die Ino singt, während sie von ihrem rasenden Gemahl verfolgt wird. Dieser Mittelteil ist ruhiger als die Rahmenteile, Ino fragt ratlos, womit sie sich Junos Hass zugezogen hat. Dazu erklingt

eine wehmütige Melodie im Siciliano-Rhythmus. Indes ist die Verfolgungssituation nur scheinbar aufgehoben – immer wieder klingen die wütenden Unisono-Figuren der Rahmenteile in den Frieden hinein und zerrütten ihn von innen her.

Musik 4: Georg Philipp Telemann (1681-1767) 2'45
 (teilw. unterlegt)
 „Ino“ (Kantate für Sopran und Orchester)
 Nr. 2: Arie: „Ungöttliche Saturnia“ (Mittelteil)
 Roberta Alexander, Sopran
 Concentus musicus Wien
 L: Nikolaus Harnoncourt
 (Teldec 9031-77621-2)

Das Auffälligste an „Ino“ ist aber wohl, dass die Klangsprache, das musikalische Idiom nicht mehr eigentlich „barock“, sondern bereits frühklassisch wirkt. Die Neigung, die Harmonien als große Flächen anzulegen; die herausgehobene Rolle der Bläser, die die überkommene Generalbass-Struktur ablösen; schließlich all jene harmonischen Wendungen und rhythmischen Details, die auf das Zeitalter der Empfindsamkeit verweisen – wer das Stück ahnungslos hörte und auf die Frage nach dem Komponisten die Antwort „junger Mozart“ gäbe, wäre alles andere als ein musik-historischer Banause. Tatsächlich zeigt sich Telemann in seinem letzten Werk auf der Höhe der zeitgenössischen Stilentwicklung. Zu erklären ist dies nur dadurch, dass der Komponist bis in seine letzten Tage hinein das aktuelle Geschehen auf dem Musikmarkt mit wacher Aufnahmebereitschaft verfolgt hat. Der Eindruck, den der Besucher Hertel mitnahm, war nicht das Resultat eines Bluffs.

Musik 5: Georg Philipp Telemann (1681-1767) 1'50
 „Ino“ (Kantate für Sopran und Orchester)
 Nr. 6: Rezitativ: Tanz der Tritonen (ganz)
 Concentus musicus Wien
 L: Nikolaus Harnoncourt
 (Teldec 9031-77621-2)

Spätestens seit dem 19. Jahrhundert genoss Telemann nicht mehr den guten Ruf, über den er bis zu seinem Tode ganz zweifellos verfügte. Bach und Händel – diese Namen bezeichneten fortan die Gipfelinie barocken Komponierens. Telemann hingegen wuchs das Image eines seichten Vielschreibers zu, der seine Dutzendware quasi am Fließband, also in frühindustrieller Produkti-

onsweise gefertigt habe. So ist im „Universal-Lexikon der Tonkunst“, Ausgabe Stuttgart 1849, über Telemann beinahe abfällig zu lesen: „Er hat so viel geschrieben, daß er gegen Ende seines Lebens selbst nicht mehr wußte, wie Viel und was Alles.“

Dieses Urteil drängt sich für bestimmte Bereiche seines in der Tat schier unübersehbaren Oeuvre auch heute noch auf. Trotzdem ist es allenfalls die halbe Wahrheit, beruht auch auf schlichter Unkenntnis. Die musikalischen Schätze, die in den vergangenen Jahrzehnten gehoben und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind, haben allmählich ein differenzierteres Telemann-Bild entstehen lassen. Dies betrifft vor allem das bedeutende Alterswerk – mit der „Ino“-Kantate als würdigem Schlussstein. Damit steht Telemann nicht mehr unter, sondern wohl doch neben Bach und Händel.

Hören Sie zum Abschluß dieser Sendung den überschwänglichen Schluss der Kantate – die Arie „Tönt in meinem Lobgesang“, mit der Ino sich für ihre wundersame Errettung bei Neptun und den Seinen bedankt.

Musik 6: Georg Philipp Telemann (1681-1767) 5‘15
 (teilw. unterl.)
 „Ino“ (Kantate für Sopran und Orchester)
 Nr. 10: Arie: „Tönt in meinem Lobgesang“ (Schluß)
 Roberta Alexander, Sopran
 Concentus musicus Wien
 L: Nikolaus Harnoncourt
 (Teldec 9031-77621-2)